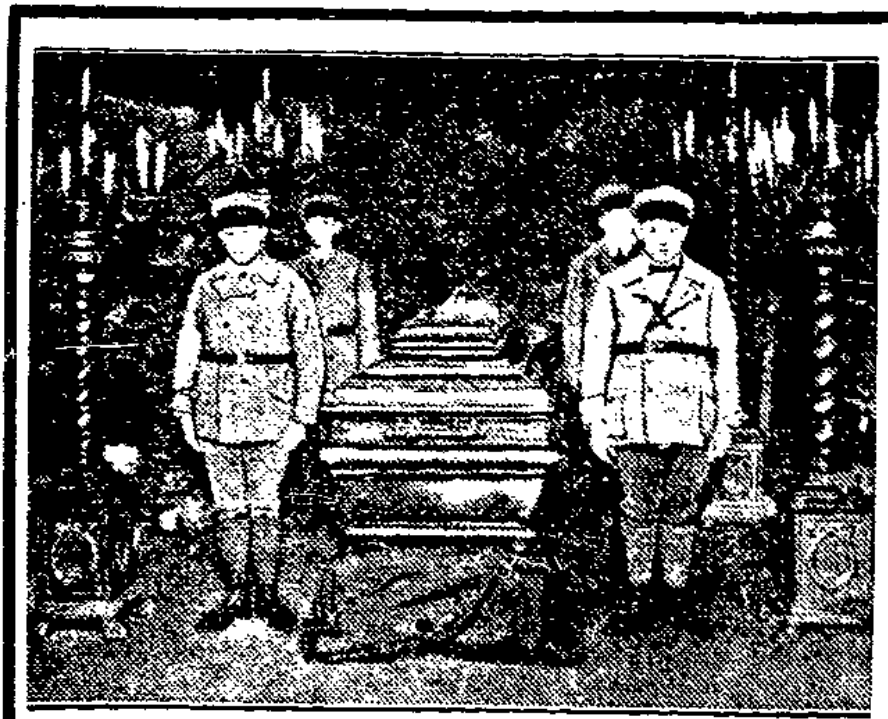




Die Aufbahrung Hermann Müllers in Berlin

DANZIGER

Volkstimme

Einzelpreis 15 P oder 30 Groszy

Verkaufsstelle: Danzig, Am Spandhaus 6 / Postfach 2945 / Fernsprechanruf bis 6 Uhr abends unter Sammelnummer 215 51. Von 6 Uhr abends: Schriftleitung 242 06. Anzeigenannahme, Expedition und Druckerei 242 07. Bezugspreis monatlich 3,20 G. wöchentlich 0,80 G. in Deutschland 2,70 Goldmark, durch die Post 3,20 G. monatlich. Die Wochenzeitung 0,40 G. Restamende 2,00 G. in Deutschland 0,40 und 3,00 Goldmark. / Abonnements- u. Anzeigenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

22. Jahrgang

Dienstag, den 24. März 1931

Nummer 70

Nazi-Aussagen sind maßgebend

Die Lieblinge der Polizei

Sakenkreuz-Rowdys sind immer unschuldig — Sonderbare „Untersuchung“ gegen Schutzbündler

„Die Aufgabe der Propaganda ist nicht ein Abwägen der verschiedenen Rechte, sondern das ausschließliche Betonen des einen durch sie zu vertretenden. Sie hat nicht objektiv auch die Wahrheit, soweit sie die andern günstig ist, zu erörtern, um sie dann der Masse in doktrinarer Aufrichtigkeit vorzusetzen, sondern ununterbrochen der eigenen zu dienen.“
Hitler: „Mein Kampf“

Hitler, der Herr und Meister der Nazis, hat hier in zwei dunklen Sälen seinen Anhängern gepredigt, wie sie es mit der Wahrheit halten sollen. Das heißt, er hat sie ermahnt, es mit der Wahrheit nach Möglichkeit überhaupt nicht zu halten, sondern nach Strich und Faden zu lügen, auch wenn sich dabei die Kassen biegen sollten.

Die Danziger Bevölkerung hat sehr oft die Erfahrung machen müssen, daß sich die Nazis etwas aus ihren schmierigen Fingern saugen und dann als „lauteste Wahrheit“ in die Welt hinausjuchzen. Nun, das ist weiter nicht aufregend. Wer so lügt, wie die Nazis, denen glaubt man einfach nicht mehr. Das gilt im allgemeinen. Im besonderen aber gilt es in Danzig eine Stelle, die nicht nur glaubt, was die Nazis erzählen, die sogar darauf schwört und sofort bereit ist, alles, was dem Hege der Zähne garantiert echter teutonischer Vangschädel entfließt, mit einem amtlichen Stempel zu versehen. Diese merkwürdige Stelle

ist das Polizeipräsidium.

Und so kann denn die Danziger Bevölkerung, soweit sie sich auf bürgerliche Blätter verläßt (wobei sie dann allerdings wirklich verlassen ist), viele Polizeiberichte nicht nur in dem gewohnten, schlichten, amtlichen Deutsch lesen, sondern sie werden ihr sogar noch gratis und gratis mit der Phantastik durch Schundliteratur, „Völkischer Beobachter“ usw. angelegter halbwegsiger Vengels gewürzt. Ein Polizeibericht über einen Nazi-Überfall auf Arbeiter wird auf diese Weise zu einem Kriminalroman: die Täter werden immer dort „gefounden“, wo die Allgemeinheit sie nicht vermutet. Aber das Sensationelle dabei ist, daß die „Täter“ selbst nicht wissen, daß sie die Täter sind. Sie erleben zwar, daß sie geschlagen und daß Revolver auf sie gerichtet werden. Aber erst auf der Polizei erfahren sie, daß es ihre eigenen Revolver waren, die die Gegner ihnen aus der Hand schlugen.

Und die Verletzungen?

Auch dafür gibt es eine Erklärung von der in dieser Beziehung besonders findigen Polizei. Die Nazis haben sich eben in Notwehr gefunden und da haben sie sich nach Lebenskräften ihrer Haut gewehrt.

Dieses System polizeilicher Ermittlungen ist gestern zu seiner vollen Blüte gelangt. An allen möglichen Ecken der Stadt fielen Nazis, uniformiert oder auch nicht uniformiert, über Arbeiter und Arbeiter-Schutzbündler her. Wer hat Schuld? Die Arbeiter natürlich, behauptet die Polizei. Gewiß, wären die Arbeiter dort nicht spazieren gegangen, wären sie zu Hause geblieben, hätten die Nazis sie nicht überfallen können. So sagt zwar nicht die Polizei, aber die „Logik“ ihrer Berichte steht auf demselben Niveau. Die Polizei hat aus den Aussagen der Nazis, nicht etwa aus den Aussagen der Heberfallenen, die Quintessenz gezogen und sie in eine konzentrierte Form gebracht. Auf der Niederfahrt wird einem jungen Arbeiter von drei uniformierten Nazis in einer stillen Gasse der Schädel aufgeschlagen. Bei den Nazis wurden zwei Revolver gefunden, sie haben keinen Waffenschein, bei dem Arbeiter wird kein Revolver gefunden. Preisfrage: Wer hat die Revolver gehabt? Antwort der Polizei: der Arbeiter. Und wenn ihr's nicht glaubt, die vernommenen Nazis haben es ja gesagt. Aus. Der Polizeibericht ist fertig. Die Nazis haben eben dem Arbeiter einen Revolver mangelnommen. Wo der zweite Revolver hergekommen ist, das mag Botan wissen, die Polizei weiß jedenfalls nichts davon. Sie erwähnt

vorichtshalber den zweiten Revolver nicht im Bericht.

Und damit ist die Sache für sie in Ordnung. Das Sakenkreuz ist gerettet.

Nach denselben Methoden ist der amtliche Bericht über den Vorfall auf der Langen Brücke aufgezogen. Einige Mitglieder der Jugendabteilung des Schutzbundes werden von Nazis angegriffen. Es kommt zu einer Auseinandersetzung. Ein paar ältere Schutzbündler mischen sich ein. Ein Nazi schlägt dreimal in die Luft. Was „ermittelt“ die Polizei? Die Schutzbündler hätten geschossen. Die Schutzbündler hatten erwiebsenmaßen keine Waffen. Die Polizei fand nicht einen einzigen Revolver, obwohl die Taschen durchsucht wurden, obwohl in einer mehr als rigorosen Art

die Wohnungen der betreffenden Schutzbündler von oben nach unten umgekehrt wurden.

Die Polizei fand nichts. Dieselbe Polizei aber erklärt amtlich, daß von Schutzbündlern zwei Schüsse auf einen Nazi abgegeben worden sind. Merkwürdig, in der Tat höchst merkwürdig. Die Schutzbündler sollten sich ihr aussehenderregendes Verhalten patentieren lassen. Eine Schutzwaffen zu schiessen — das ist schließlich eine Sache, die das Problem der Aufrüstung endgültig löst...

Sie hierher macht der Bericht über den Vorfall auf der Langen Brücke einen fast grotesken Eindruck. Aber die Ge-

sichte geht weiter. Einer der Schutzbündler, Walter Sch., befindet sich nämlich jetzt noch, am Dienstagvormittag, in Haft.

Weshalb? Man weiß es nicht. Der Polizeibericht, der sich nur auf die Aussagen stützt, besagt nämlich folgendes über die „Missetat“ des Sch.:

„Als sie ihn (die Schutzbündler den Sch. D. Red.) eingeholt hatten, soll sich Sch. ohne Grund zwischen A. (einem Nazimann) und seine Begleiter gedrängt und ihn angeregt haben: „An die Wand, du Hund!“ Bei dieser Drohung soll er auch eine Pistole in der Hand gehabt haben. Zu den Angehörigen des Schutzbundes sagte Sch.: „Los, ran!“

Die Polizei hat selbst nicht den Mut, zu behaupten, daß Sch. „hat“. Nach ihrem eigenen Bericht „soll“ Sch. das nur getan haben. Aber die Polizei setzt ihn fest. Der Nazimann St. bbe, der sich zweimal vorverhaftet ist und erst vor wenigen Wochen zu einem Jahr und einem Monat Gefängnis verurteilt worden ist, dieser Nazi-St. bbe, der dann

einen Arbeitslosen erschoss, wurde nicht verhaftet,

obwohl seine Tat einwandfrei feststand. Er ging freiwillig ins Gefängnis, weil ihm die Atmosphäre draußen zu ungemütlich wurde. Sch. aber, der nicht geschossen hat, der nur geschrien hat, „An die Wand, du Hund!“, der wird verhaftet. Weshalb? Die Antwort ist sehr einfach, weil er Sozialdemokrat ist.

Ein neuer Polizeistandal, der zum Himmel stinkt. Die Polizei macht gemeinsame Sache mit denen, die Heberfälle auf Arbeiter oder Andersgesinnte auf ihr Tagesprogramm gesetzt hat, die Polizei macht gemeinsame Sache

In allen Ländern wird es diskutiert:

Europas neuestes Ereignis

Die deutsch-österreichische Zollunion — Auf dem Wege zur mitteleuropäischen Wirtschaftseinheit?

Die zwischen Deutschland und Österreich geschlossene Zollgemeinschaft, über deren Einzelheiten wir in unserem heutigen Handelsteil berichten, hat in ganz Europa großes Aufsehen erregt. In allen Staaten werden die Absichten und Absichten, die mit diesem Entschluß verbunden sind, diskutiert. Zunächst drückt sich das in umfangreichen Presseerörterungen aus. Aber auch die Regierungen nehmen bereits Stellung. So haben die Vertreter Frankreichs, Italiens und der Tschechoslowakei dem österreichischen Außenminister zur Kenntnis gebracht, daß der Abschluß einer Zollunion mit dem Deutschen Reich gegen das Genfer Protokoll vom Jahre 1922 verstoßen würde. Dr. Schöber hat die Befanden entsprechend aufgeklärt und ihnen gesagt, daß eine

Verletzung des Genfer Protokolls nicht vorliegt,

da beiden Staaten sowohl die politische als auch die wirtschaftliche Souveränität vollkommen gewahrt bleibe. Es handle sich auch nicht um ein Abkommen, sondern um einen Plan, an dem teilzunehmen jedem anderen Staate ebenfalls freistehe.

In der italienischen Presse wird im allgemeinen Zurückhaltung geübt und ein Urteil auf den Zeitpunkt verschoben, in dem der genaue Text des Abkommens vorliegt. Der Grundton der Kommentare ist aber bei aller Zurückhaltung durchaus freundlich. Es wird betont, daß Italien in Wien durchaus nicht diplomatische Schritte des Protektos unternommen habe, wie sie der Tschechoslowakei und Frankreich zugesprochen werden, sondern nur, wie England, um nähere Aufklärung zu erhalten habe.

In England ist amtlich noch nichts verlautbart. Der „Daily Herald“ vom Montag befürchtet allerdings eine diplomatische Krise im Gefolge der Proteste Frankreichs und der Tschechoslowakei. Die Kernpolitik in Europa bestehe nun einmal, sagt das Organ der Labour Party, und man hätte diese im gegenwärtigen Augenblick nicht noch durch den Zollplan steigern dürfen. Dr. Currius und Dr. Schöber wären fäher beraten gewesen, wenn sie noch etwas gewartet hätten. Auf jeden Fall war es ein schwerer Schnitzer, die selbstverständliche internationale Höflichkeit außer acht zu lassen und durch die plötzliche und geheime Arie des Abkommens Verdacht zu erwecken. Andere Blätter, so der liberale „News Chronicle“, begrüßen den Plan als einen Schritt zur Verwirklichung des Briand'schen Europa-Ge-dankens.

Österreichs Sozialdemokratie für die Union

Der Vorstand der österreichischen sozialdemokratischen Partei hat Montag abend über die Frage der Zollgemeinschaft mit Deutschland eine ausführliche Debatte geführt und eine Entschlieung gefaßt, in der erklärt wird, daß die österreichische Sozialdemokratie vom Tage des Entstehens der Republik an die Ueberzeugung verfolgt hat, daß Deutsch-Österreich auf sich selbst bestehend kein lebensfähiges wirtschaftliches Gefüge ist. Aus diesem Grunde war die österreichische Sozialdemokratie die Vorläuferin im Kampf um den Anschluß und begreift deshalb auch den Versuch der beiden Regierungen,

mit einer Partei, deren Danziger Führer nach Tiegenshof fahren, um Jugendliche zu erschlagen, die Polizeischüßlein eine Partei, in der Kememörder eine Rolle spielen dürfen, in der ein wegen schwerer Körperverletzung siebenmal vorbestrafter Stibbe bis heute Mitglied ist. Die Polizei hält sich auf Aussagen von Leuten, die, wie das oben zitierte Wort

zum Lügen verpflichtet sind.

Es ist kein Wunder, daß unter diesen Umständen das Vertrauen der werktätigen Bevölkerung zu einer Polizei, die unter dem Zeichen des Sakenkreuzes arbeitet, immer mehr und mehr schwindet. Verantwortlich zu machen sind nicht die einfachen Beamten, sondern die Offiziere, die diesen Kurs, begünstigt vom Nazi-Senat, gegen die Arbeiterschaft steuern, schuld hat das Polizeipräsidium. Die Massen können diesen Herren keine bessere Antwort geben, als die, die Sozialdemokratie zu stärken. Damit bald wieder Ordnung in den Freistaat kommt.

Die unbequeme. Steuerbeschlüsse

Der Reichsfinanzminister verhandelt

Der Reichsfinanzminister hatte am Montag bis in die späten Abendstunden mit den Führern der Reichstagsfraktionen zwecks Lösung der noch schwebenden politischen Fragen mehrere Besprechungen. Mit den Führern der Volkspartei und den Konservativen wurde vor allem die Frage erörtert, was im Reichstag geschehen soll, nachdem im Plenum die Steueranträge der Sozialdemokratie angenommen worden sind. Ein parlamentarischer Ausweg zeigte sich nicht, insofern ist damit zu rechnen, daß der Kampf um die Steuererhöhungen nunmehr in den Reichsrat verlegt wird. Man glaubt, daß die Reichsregierung sich bemühen werde, den Reichsrat zur Einlegung des Einspruchs gegen die Steuerbeschlüsse zu bewegen.

Zitellig ist auch noch die Frage der Vertagung des Reichstages. Angestrebt wird eine Einigung dahin, daß nach der Vertagung das Parlament mit auf Vereinbarung zwischen Reichstagspräsident und Reichsregierung einberufen werden soll, und zwar sobald sich die Notwendigkeit dafür herausstellt.

Polnische Zollerrhöhungen als Antwort?

Die polnische Presse sowohl der Rechten wie der Regierungslagers vertritt die Auffassung, daß die Zollunion weit mehr politische als wirtschaftliche Bedeutung besitze, da sie entweder schon ein verkappter Anschluß oder zumindest der erste, und zwar sehr weitgehende Schritt hierzu sei. Jedenfalls sei dieser Schritt eines der bedeutendsten und folgenreichsten Ereignisse der Nachkriegszeit.

Der regierungstreue „Czytelnik“ veröffentlicht eine Unterredung mit einem führenden polnischen Wirtschaftspolitiker, wonach sich aus dem Abkommen für Polen eine

weitere Verringerung des polnischen Exports,

vor allem des Kleinvieh- und Fleischerports, nach den zentral-europäischen Staaten ergeben werde. Das sei schon im Jahre 1932 zu erwarten. Polen müsse sich daher für diese schwere Lage vorbereiten. Dazu sei eine möglichst rasche Herabsetzung der Industrieszölle notwendig, ferner weitgehende Einschränkung der bevorzugten Einfuhrkontingente. Der polnische Wirtschaftspolitiker hält es sogar für vollkommen sicher, daß Ungarn in Kürze zu einer Verständigung mit Österreich und Deutschland gelangen und daß auch Rumänien mit Deutschland einen Handelsvertrag auf der Grundlage weitgehender tatsächlicher Bevorzugung abschließen werde.

Neuer Konfliktstoff in Indien

Am Montag wurden in Bombay drei wegen der Ermordung eines Polizeibeamten zum Tode verurteilte Indianer hingerichtet. Gandhi hatte vergeblich um eine Begnadigung erachtet.

Die Hinrichtung hat große Erbitterung hervorgerufen und dürfte auf den am Dienstag in Karachi zusammentretenden Allindischen Kongress eine nachhaltige Wirkung ausüben.

Pilsudski von Madeira abgereist

Wie aus Madeira gemeldet wird, ist gestern Marschall Pilsudski auf dem polnischen Torpedobootszerföher „Wicher“ von dort abgereist. Die Richtung seiner Fahrt wird nicht bekanntgegeben. Man vermutet jedoch, daß er nun seine angekündigte Mittelmeerreise antreten wird. Andererseits werden Gerüchte verbreitet, daß Marschall Pilsudski sich nach London zu wichtigen politischen Besprechungen begeben wird.

Neue Nazi-„Seldentaten“

Von Hakenkreuzlern überfallen

Die Feigheit, mit der die Nazis ihre Ueberfälle ausführen, ist kaum zu überbieten. Immer sind es mehrere Kommandos, die erst harmlose Passanten anrempeln, sie beschimpfen und dann, wenn sich der Agerempelte die Beschuldigungen verbittet, wird auf ihn mit dicken Eisenknüppeln eingeschlagen. Diese Taktik muß auf den Ausländer noch furchtbarer wirken als auf den Danziger, dem ja die unfairen Kampfmethoden der Naziführer zur Genüge bekannt sind.

Danzig ist eine internationale Handelsstadt. Viele Ausländer genießen hier Gastrecht, und bisher war die Gewährung freien Verkehrs nicht nur der Stolz der primitiven Völker, sondern auch der Kulturländer. In letzter Zeit scheinen aber die Nazis systematisch Jagd auf Ausländer zu machen. Jedenfalls schlagen die Nazis nicht nur ihren Landsleuten den Schädel ein, sondern geistern auch wieder ein polnischer Jude daran glauben. Es war ein 42 Jahre alter Mann, Jacek Szwed, der Angehöriger der hiesigen Synagogengemeinde ist und die polnische Staatsangehörigkeit besitzt. Dieser Mann kam gestern Abend gegen 21 Uhr durch die Pfefferstraße. Vor dem Portal Stremlow, wo sich die Nazis anscheinend Rast angetrunken hatten, wurde der Mann von zwei Nazis angerempelt. Die Nazis zogen den 42 Jahre alten Mann, der Vater mehrerer Kinder ist, am Bart. Als sich der so Widerstand leistete, wurde er von mehreren anderen männlichen Personen zu Boden geworfen und erhielt mehrere Schläge mit einem Eisenknüttel über den Kopf. Der Täter ist unerkennbar entkommen. Ermittlungen sind im Gange. S. wurde nach Auflegen eines Rotverbandes auf der Polizeiwache I in seine Wohnung entlassen.

Die Polizei berichtet über den Ueberfall folgendes:

Ein Beamter des Polizeireviers I hörte gestern gegen 21 Uhr auf der Pfefferstraße laute Schreie. Er trat den Synagogengemeinden Jacek S., polnischer Staatsangehöriger, an. Dieser teilte mit, daß er vor einem Portal in der Pfefferstraße von einem Unbekannten angerempelt worden wäre. Als er sich dieses verbat, wurde er von einer anderen männlichen Person zu Boden geworfen und erhielt mehrere Schläge mit einem Eisenknüttel über den Kopf. Der Täter ist unerkennbar entkommen. Ermittlungen sind im Gange. S. wurde nach Auflegen eines Rotverbandes auf der Polizeiwache I in seine Wohnung entlassen.

Nazi-Schüsse in Brenan

Am Sonntagabend gegen 11 Uhr abends kamen, wie uns erst jetzt berichtet wird, der Eisenbahnarbeiter Felix D. und der Kriegsbeschädigte Clemens A. von der Arbeit auf der Straße von Langfuhr nach Brenan. Als sie unter der Eisenbahnunterführung kamen, fragte ein Schuß aus einer Pistole, darauf sprangen die beiden Männer. Felix D. wurde in den Rücken getroffen und fiel zu Boden. Clemens A. wurde ebenfalls getroffen und fiel zu Boden. Die Täter sind noch nicht gefasst. Ermittlungen sind im Gange.

Ueberfall in der Portschallengasse

Gestern nachmittags zwischen 4 und 4 1/2 Uhr wurde in der Portschallengasse ein Angehöriger der Jugendabteilung des Schutzbundes von Nazi-Geiten das Schutzbund-Abzeichen von der Hüfte abgerissen. Ein älterer Mann, der zufällig in der Nähe stand, griff sich den Nazi-Jungen, um ihn zu veranlassen, das Abzeichen wieder herauszugeben. Darauf erhielten die „Ueberfallkommandos“ der Nazis in Stärke von etwa 10 Mann, sofort bereit, mit ihren dicken Knütteln auf die inzwischen angesammelte Menschenmenge einzuschlagen. Unter dem Publikum herrschte die größte Empörung über diese neue „Tat“ der politischen Wendeherren. Wahrscheinlich findet aber die Polizei diese Ueberfälle in Danzigs Straßen ganz in der Ordnung...

Ein Feuer brach in der Nacht in einem Keller des Hauses Bröner Weg 40 aus. Verlegte Säcke und ein Laternenverschlag gerieten in Brand. Das Feuer, dessen Entstehungsursache nicht festgestellt werden konnte, wurde nach kurzer Tätigkeit der Feuerwehr abgelöscht.

Wer kann Auskunft geben? Vermißt wird seit dem 11. März 1931 die 79 Jahre alte Witwe Wilhelmine Pitull

geb. Wolff, zuletzt Jungferngasse 5 wohnhaft. Die Frau ist 1,60 Meter groß und unterseht, hat graues Haar, blaue Augen und fast zahlosen Mund. Sie war bekleidet mit schwarzem Kopftuch, schwarzer Samtlade, schwarzem Wollkleid, hellgrauen Strümpfen und schwarzen Händschuhen. Da die Pitull nicht mehr im Besitz ihrer geistigen Kräfte ist, wird vermutet, daß sie umherirrt. Personen, die über den Verbleib der Pitull Angaben machen können, werden gebeten, der Zentralstelle für Vermisste und unbekannte Tote beim Polizeipräsidium, Zimmer 39c, Nachricht zu geben.

Den Laden ausgeräumt

Durch Not zum Diebstahl verführt

In der Nacht zum 10. Dezember wurde in einem neu eingerichteten Trifotagegeschäft in der Paradiesgasse eingebrochen. Die Täter räumten den Laden fast gänzlich aus. Sie stahlen für etwa 2000 bis 3000 Gulden Waren heraus. Zunächst fehlte von den Dieben jegliche Spur. Aber es dauerte nicht lange, da verhaftete die Kriminalpolizei sowohl die Einbrecher als auch die Verkäufer der gestohlenen Ware. Der Einbruch war von B. S. und G. J. verübt worden. Sie sind erst 18 Jahre alt. Während S. noch keine Vorstrafe hat,

ist J. bereits dreimal mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt gekommen. Sie hatten sich in der Diebstahlsnacht mit Säcken, Fensterräden und Teer ausgerüstet. Mit dem Teer bestrichen sie die vordere Scheibe, die sie dann geräuschlos eindrückten. In den mitgebrachten zwei Säcken schleppten sie ihre Beute weg. Zwei Verwandte erhielten von dem Diebesgut etwas geschenkt. Ein anderer Bekannter, D. S., kaufte für seine Familie ein Duzend Pullover.

Alle fünf hatten sich jetzt vor dem Einzelrichter zu verantworten. S. und J. behaupten, zu der Tat durch ihre Not verführt worden zu sein. Der Amtsanwalt beantragte für alle Strafen in Höhe von 4, 5 und 6 Monaten Gefängnis. Der Richter verurteilte die Angeklagten unter dem beantragten Strafmaß. S. kam mit drei Monaten, der vorhergestrafte J. mit vier Monaten davon. Der Verwandte wurde als Helfer zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Mit Rücksicht auf seine Familie und den geringen Wert der mitgebrachten Sachen, die er erhalten hatte, wurde ihm Strafaussetzung gewährt. Der Helfer J. wurde härter bestraft. Ihm wurden drei Monate Gefängnis zugesprochen, während eine Schwesterin statt zu einer verurteilten Haftstrafe von einer Woche zu einer Geldbuße von 21 Gulden verurteilt wurde.

In den Folgen einer Operation verstorben ist der Kriegsblinde Hoffmann, der in der Kriegsbeschädigtenbewegung tätig war. Er war Vorsitzender des Komitees der Kriegsbeschädigtenverbände. Auf einer Tagung in Berlin wurde S. plötzlich krank und mußte ins Krankenhaus eingeliefert werden. Sobald er transportfähig war, erfolgte seine Ueberführung nach Danzig, wo er in einem Krankenhaus sich einer Operation unterziehen mußte, die einen unglücklichen Ausgang nahm.

Schaumischläger / Von Ricardo

Herr Seifert, Seniorendirektor der Firma Seifert und Seifmann, Seifen en gros, erhielt mit der ersten Post des Tages unter anderem auch einen amtlichen Strafbefehl über eine gefällige, runde Summe. Herr Seifert war sich seiner geistigen und körperlichen Verfassung bewußt. Im Geiste ließ er sich die letzten Monate seines Lebens vorbeischieben, fand aber nichts, was das Strafmandat gerechtfertigt hätte. Er schüttelte bedächtig sein Seniorenhaupt und begann das amtliche Schreiben aufmerksam zu lesen. Da stand es: „... groben Unfug verübt zu haben, indem Sie am ...“ Herr Seifert brach die Pektüre ab und vertiefte in dieses Schreiben. Er sollte in seinem würdevollen, untadeligen Lebenswandel niemals, sei es wann es sei, groben Unfug verübt haben? Hier muß ein Irrtum obwalten! dachte er im lautmännlichen Verstand. Außer der Verhüllung seiner patentamtlich geschützten Patentseifen hat er sich nie mit Unfug befaßt, die einem Unfug gleichkommen; aber die Verhüllung dieser Seifen betriebe er schon an die 20 Jahre und er besaß doch ausdrücklich die behördliche Erlaubnis dazu. Nein, auch in dem Vertriebe seiner Seifen konnte und dürfte eine Behörde keinen groben Unfug erblicken. Das ist eine Privatangelegenheit.

Wieder schüttelte Herr Seifert in Firma Seifert und Seifmann sein schön gezeichnetes Haupt. Gewiß, er hatte in seinem Leben schon so manchen Mitmenschen eingeschlagen, aber grober Unfug im Sinne des Gesetzes? Niemals! Man will mich einweisen, dachte Herr Seifert, der Seifenfabrikant, weiter. Er lächelte pfiffig und gab sich einen Ruck und vertiefte sich mit aller ihm zu Gebote stehenden Konzentrationsfähigkeit in das merkwürdige Schreiben.

Und plötzlich ging Herr Seifert eine ganze Seifenfabrik auf. Er erinnerte sich eine winzigen Vorfalls auf der Geschäftstour vor sechs Wochen, die ihn durch ländliche Bezirke führte. Er war mit seinem schönen Auto gefahren und steuerte den Wagen selbst. Da er nicht mehr der Jüngste ist und noch gerne einige Jahre seine Patentseifen herstellen und vertreiben will, fuhr er hübsch vorsichtig und im gemächlichen Tempo. Kurz vor Klein-Meckersdorf bemerkte er einen Mann, der ängstlich trachtete, hinter einem Busch am Chauffeurstand unsichtbar zu bleiben. Der Mann hielt etwas in der Hand und gestikulerte mit der anderen so, als ob er jemand ein Zeichen gäbe. Herr Seifert sah den Mann zwar, aber er machte sich weiter keine Gedanken über das merkwürdige Verhalten. Als er jedoch ein Stückchen weiter wieder in ein Individuum hinter einem Busch traf, da wußte er, was dort gespielt wurde: Autofalle! Man muß die Geschwindigkeit der vorüberfahrenden Autos. Nun, Herrn Seifert berührte das nicht sonderlich, er hatte kaum 40 Kilometer auf seinem Wagen und 50 waren an dieser Stelle zugelassen, aber die heimtückische Art der Vorfälle ärgerte ihn doch. Er

ist Mitglied eines großen Automobilklubs und weiß, wie man in Automobilreisen über dieses „Abhoppeln“ der Wagen denkt. Er weiß, daß man solidarisches ist in der Abwehr dieser hinterhältigen Maßnahmen. Er hielt es dann für seine Pflicht, dem nächsten ihm begegnenden Kollegen ein Zeichen zu geben, daß dort hinten eine Autofalle drohe. Der Kollege antwortete dankend und verlangsamte sein Tempo. So kam es, daß die Stoppmänner auf diesem Tag nur sehr wenig Anzeigen wegen Ueberschreitung der Höchstgeschwindigkeit loslassen konnten. Ihre Aut kann man sich vorstellen. Da sie auch Herrn Seiferts Wagennummer notiert hatten und seine warnenden Bemerkungen bemerkten, veranlaßten sie gegen ihn ein Strafmandat wegen — groben Unfugs!

So geschahen im Zeitalter der Technik, im Lande der Dichter und Denker, im Lande, das stolz ist auf seine vorbildliche Auffassung von Recht und Gesetz.

Herr Seifert, in Firma Seifert und Seifmann, Seifen en gros, brütete lange über seinen Strafbefehl. Wie ist es möglich, daß ich mit dieser menschen- und automobilfreundlichen Tat groben Unfug verübt haben soll? Komische Welt. Er setzte sich seine Melone an und ging zu seinem Rechtsanwalt, um den Fall zu besprechen.

„Ja, mein Lieber“, sagt der Anwalt, als Herr Seifert ihm den Fall geschildert hatte, „das ist nun einmal so: Was man nicht definieren kann, sieht man als groben Unfug an!“

Er führte dann weiter aus, daß sich in einer gewissen Zeit Strafmandate wegen dieses Deliktes häuften. Die Oberlandesgerichte hatten sich wiederholt mit dem Tatbestand beschäftigt. Und dem Oberlandesgericht in Köln kommt das Verdicht zu, die Verurteilung eines Kraftfahrers, der so wie Herr Seifert gehandelt hat, für unzulässig zu erklären. Die warnenden Bäume an die nachfolgenden Kraftfahrer sollten ja gerade dazu dienen, sie von der Ueberschreitung der zulässigen Höchstgeschwindigkeit abzuhalten.

„So habe ich es auch gemeint“, unterbrach Herr Seifert die Ausführungen des Anwalts.

„Aber“, das Oberlandesgericht hob hervor, das kameradschaftliche Verhalten des betreffenden Automobilisten zielt nicht auf Verletzung, sondern im Gegenteil auf Förderung der öffentlichen Ordnung ab.“

„Natürlich“, meinte Herr Seifert, „das weiß doch ein Kind.“

„Ein Kind schon“, lächelte der Anwalt, „aber Polizei und Gerichte sind nun mal keine Kinder, sondern weise Menschen. Es gibt viele Entscheidungen, die genau den gegenteiligen Standpunkt vertreten. Sehen Sie, das Oberlandesgericht in Stuttgart will sogar das Verhalten eines derart warnenden Automobilisten als — lachen Sie nicht! — als Beamtenpflicht angesehen haben. Das Gericht meint, die Pflicht des vor der Autofalle warnenden Automobilisten ginge dahin, die Kontrollbeamten zur Aufgabe ihrer Tätigkeit zu nötigen.“

„Auch ein Standpunkt!“

„Ja, er ist aber mit allem zu Gebote stehenden Ernst in Stuttgart vertreten worden.“

„Sagen Sie, Herr Rechtsanwalt, lachen da nicht die Bühnen?“

„Möglich, aber das darf keinen Juristen bezirren. Das deutsche Recht ist eine viel zu komplizierte Angelegenheit und kann sich nicht danach richten, ob die Bühnen über Entscheidungen lachen oder ob Kinder schon ihren Unfug einschauen. Wenn es anders wäre, könnte ja jeder normal empfindende, gesunde Menschenverstand Recht sprechen. Wo können wir da hin? Meinen Sie, unser Universitätsstudium ist ...“

„Nein, nein, Herr Rechtsanwalt“, laut Herr Seifert entsetzt, „um Gotteswillen. Das ist genau so wie mit meiner Seifenfabrikation. Man muß Schaum schlagen, um die Menschen von der Wichtigkeit der Dinge, gleichgültig ob deutsches Recht oder Patentseife, zu überzeugen.“

Die Durchführung der Amnestie

Beratungen im Rechtsausschuß — Die nächste Sitzung des Volkstages

Im Rechtsausschuß des Volkstages kamen gestern die Entwürfe eines Amnestiegesetzes zur Beratung. Während der vom Volkstag dem Ausschuss überwiesene Entwurf, eine Amnestierung aller politischen Verbrechen und Verbrechen vorsticht, soweit sie bis zum Erlaß des Amnestiegesetzes begangen worden sind, weißt die von der Regierung eingebrachte Vorlage wesentliche Einschränkungen auf. Danach sollen von der Amnestie nur die bis zum 9. Dezember 1930 (Tag des Zusammentritts des neuen Volkstages) begangenen Verbrechen und Verbrechen erfaßt werden. Von dem Straferlaß und der Niederschlagung sollen diejenigen Personen ausgeschlossen sein, die aus offensichtlicher Missetat oder aus einem niedrigen oder unehrenhaften Beweggrund gehandelt haben. Von den Oppositionsparteien wurde diese Formulierung als unklar und sehr bedenklich bezeichnet, da sie vielfache

Zweifel über die Anwendung der Straffreiheit

enthält. Von der Regierung wurde erklärt, daß leichte Schlägereien, soweit sie aus politischen Motiven entsprungen sind, von der Amnestie erfaßt werden sollen.

Der Entwurf der Regierung wurde mit den Stimmen der Sozialdemokraten, Nationalsozialisten und Kommunisten wenigstens dahin erweitert, daß gegen die Ablehnung einer Amnestierung die Entscheidung des zuständigen Gerichts anrufen werden kann. Die weiterhin beantragte Einschränkung der durch die rigorose Einschränkung der Pflichterfüllung mit den Strafgesetzen in Konflikt gekommenen Arbeitslosen wurde von den Regierungsparteien abgelehnt.

Der Amnestieentwurf soll nacheinander in der am Donnerstag anberaumten Sitzung des Volkstages zur Beratung kommen, wobei mit seiner endgültigen Verabschiedung zu rechnen ist. Der Rechtsausschuß beschäftigte sich weiter mit einem Antrag auf Genehmigung der

Strafverfolgung des kommunistischen Abgeordneten Langkau.

Die Aufhebung seiner Immunität wurde von der Regierung beantragt, weil er als verantwortlicher Redakteur der „Arbeiterzeitung“ durch Aufrufe zur Zahlungshinterziehung der Steuern und Wägen sowie zum gewalttätigen Sturz des jetzigen

Systems gegen den § 110 des Strafgesetzbuches (Aufsorderung zum Ungehorsam gegen Gesetze) verstoßen haben soll. Von sozialdemokratischer Seite wurde darauf verwiesen, daß diese Strafverfolgung in einem merkwürdigen Gegensatz zu der Behandlung der Nazarener stehe, die seinerzeit in Reute und offener Gewalt Steuereinzahlungen verhindert haben. Die rebellierenden, zahlungsunfähigen Landwirte von Reute wurden seinerzeit vom Gericht freigesprochen. Die Artikel der „Arbeiterzeitung“ haben eine praktische Auswirkung dagegen nicht gezeigt. Wenn man mit gleichem Maße messen wolle, könne auch eine Strafverfolgung in diesem Falle nicht stattfinden. Mit den Stimmen der Sozialdemokraten, Nationalsozialisten und Kommunisten wurde daraufhin die Genehmigung einer Strafverfolgung abgelehnt.

Kennzeichnung für die eigenartige Geistesrichtung bestimmter Kreise war es, daß der Vorsitzende des Rechtsausschusses, der Deutsche Nationalsozialist Philippson,

den Ausdruck „reaktionäre Justiz“ als nicht zulässig erklärte.

Die Herrschaften sind also so empfindlich, daß sie selbst die Feststellung eines geschichtlichen Zustandes einer bestimmten geistigen und gesellschaftlichen Einstellung unterdrücken möchten. Es bleibt allerdings ein Trost, daß die Reaktion selbst als etwas Beschämendes empfunden. Ihr iatrisches Verhalten bleibt aber trotzdem reaktionär.

Neuwahl des Volkstagspräsidenten

Auf der Tagesordnung der für Donnerstag einberufenen Volkstagsitzung steht als erster Punkt: Wahl des Präsidenten. Die diese Frage, die bekanntlich durch die Vorgänge in der letzten Sitzung akut geworden ist, ihre Lösung finden wird, steht zur Stunde noch nicht fest, da endgültige Beschlüsse der Parteien noch nicht bekannt geworden sind.

Die weitere Tagesordnung steht neben der Beratung des Amnestiegesetzes und einigen kommunistischen und nationalsozialistischen Vorlagen den Antrag der sozialdemokratischen Fraktion auf Aufhebung der Verordnung über die Erwerbslosenfürsorge vor.

Standesamt Danzig vom 23. März

Todesfälle: Ehefrau Marianna Fabianki geb. Gofka, 69 J. — Tochter des Kleiders Emil Narzinski, totgeboren. — Lehrer Johannes Nina, 37 J. — Witwe Emma Jurczak geb. Kürschner, 67 J. — Buchrevisor Arthur Groh, 51 J. — Staatsbahnrat Adam Ballaban, 54 J. — Telephonist Willi Hoffmann, 34 J. — Bäckermeister Rudolf Beder, 76 J. — Ehefrau Frieda Janzen geb. Stedel geb. Lamber, 29 J. — Invalide Paulus Takti, 29 J. — Ehefrau Rosa Tesmer geb. von Tesmar, 48 J. — Tochter des Schmieds Karl Arendt, totgeboren. — Näherin Louise Brobbel, ledig, 45 J. — Landessekretär a. B. Richard Wenland, 59 J. — Witwe Eleonore Kaminski geb. Zimler, 77 J. — Landwirt Oberlehrer i. R. Albert Melle, 68 J.

Von den Mühlen schwer geschädigt

Der Landarbeiter muß sein Mahlgut in Privatmühlen mahlen lassen.

Für einen Zentner Getreide, welcher zu Schrot gemahlen wird, werden 5 Pfund braun zurückgegeben und noch 20 Pfennige Abkabel genommen. Die Deputaten werden vom Arbeitgeber immer in der Weise verabschiedet, daß die Deputaten beim Einbringen dabei sind und netto gewogen wird. Es darf nicht angenommen werden, daß nur die Mühle Wendler so verfährt, sondern fast alle - oder alle Mühlen verfahren so mit den Deputaten. Was hat der Deputat von seinem Deputat, wenn die Mühlen einen großen Teil seines Jauer verdienen? Deputats schinden? Wünschenswerth wäre es, daß die zuständigen Stellen sich hierum etwas kümmern und den Mültern etwas auf die Finger klopfen, damit dieser Vertheuerung der Mülter endlich ein Ende bereitet wird.

Befinnungslos auf der Straße aufgefunden

Mit fremdem Einkaufskorb losgezogen

Die Ausschlößnerkreuz:

[illegible]

Drei Kinder lebensgefährlich verletzt

Abgebrannte Möbelfabrik

Durch Großfeuer zerstört wurde die Wobellchrieb Wilhelm bredt in Wellenandorf bei Luburg. Außer einem tiefen Altsaer und sämtlichen Maschinen fielen 40 Zimmer- eintungen dem Brand zum Opfer. Der Sachschaden, der sich über eine Million Mark beläuft, ist nur zum Teil durch Versicherung gedeckt. Man vermutet Brandstiftung.



**Dampfmotorschiff „Sauerland“ mit einem Dampfer
zusammengestoßen**

Der Erdruß in Hern

Was der Reichstag will. Die Nation hat sich zu dem Entschlusse, den sie durch die Abgeordneten des Reichstages zu vertreten hat, ausgesprochen. Die Abgeordneten des Reichstages sind die Vertreter der Nation. Die Abgeordneten des Reichstages sind die Vertreter der Nation. Die Abgeordneten des Reichstages sind die Vertreter der Nation.

Der Spruch der Geschworenen

Am Proceß Bauer wurde gestern das Urtheil gefällt. Bauer wurde freigesprochen. Nach zweihündigster Veranlaßung der Geschworenen verurtheilte der Obmann um 11 Uhr abends einer ungeheurer Spannung das Verdict. Die Schuldfrage auf Raubmord wurde mit sieben Stimmen Ja und fünf Stimmen Nein beantwortet. Die Schuldfrage auf Brandstiftung wurde mit gleichem Stimmenverhältnis verneint. Die Frage auf unerlaubten Waffeneßig wurde einstimmig bejaht. Auf Grund dieses Verdicts verurtheilte der Vorsitzende den Angeklagten. Das Verbrechen des unerlaubten Waffeneßiges wurde als verjährt erklärt. Am Publikum wurden Hohn- und Huzurufe laut. Der Staatsanwalt stellte seinerlei Intrigue. Bauer wurde noch einige Zeit im Gerichtssaal zurückgehalten, bis sich die Menge im und vor dem Gerichtsgebäude verlaufen hatte.

Das ehemals kurfürstliche Palais in Trier, wo die Sammlungen des Provinzialmuseums in Trier, sowie die des Moselmuseums und des bischöflichen Museums demnächst zu einem großen Einheitsmuseum zusammengefaßt werden sollen. Das Museum ist übrigens nach dem stolzer Schnitzgen-Museum die bedeutendste Schatzkammer kirchlicher Kunst in Westdeutschland.

Der Hexenprozeß in Eladc

Am Vorentscheidungsprozess verurteilte das Gericht am Montagabend wegen gemeinschaftlicher vorräuberischer Brandstiftung den Angeklagten Fiedemann zu vier Jahren Zuchthaus, den Angeklagten Meyer zu zwei Jahren sechs Monaten Zuchthaus. Beiden Angeklagten wurden die Ehrenrechte auf fünf Jahre aberkannt.

Die Unterabteilungen des deutschnationalen Stadts-
verordnetenvorstehenden

Wieder ein Unfall

Weil sie einen Antrag ablehnte

In Nieder-Görschaltowitz (Schlesien) erlosch ein Schul-
direktor eine ihm unterstellte Lehrerin. Das Motiv des Tra-
gas ist in einem abgelehnten Heirathsantrag zu suchen.

Programm am Mittwoch

[illegible]

Die Gier nach der Versicherungssumme

Saffran mordete um zu verdienen

Das blutige Drama von Raffenburg vor Gericht — Der erste Verhandlungstag
Die Angeklagten belasteten sich gegenseitig

Gestern begann in Vartenstein der Prozeß gegen den Möbelhändler Saffran. In der Anklagebank sieben, umgeben von Barrikaden, bewacht von Polizeibeamten, sieben Menschen und hundert ansehnlich blaß und zitternd auf den Augenbänken, der ihnen das Urteil des Schwurgerichts bringen wird. Alles andere, die ganze Verhandlung, die Beweisaufnahme, der Aufmarsch der Zeugen, von denen einige Saffrans Opfer werden sollten, das alles interessiert sie nicht, das alles bringt ihnen qualvolle Pein.

Sieben Mädchen warten auf ihr Schicksal

Mit fällt Andrejewski „Geschichte der sieben Schenkten“ ein, von den sieben Revolutionären, die im zaristischen Rußland für ihr Volk kämpften und auf dem Schafot, am Galgen, einen grausamen Tod starben. Dort sieben Helden der Menschheitsideale, hier sieben arme Sünder, jeder idyllischen Regung, einzig und allein auf Verbrechen, auf Bankrott eingestrichelt, von Habgier und Großmannsucht zum schrecklichsten, zum verabscheuungswürdigsten Verbrechen getrieben, zum Mord. Zum Mord an einem ihnen völlig Unbekannten, zum Mord an einem Vater von Kindern, zum Mord am Galgen einer jungen Frau. Die vom kapitalistischen System allen Menschen an-erzogene Zucht nach Geld, der fruchtlose Kampf eines arbeits-losen Schlemmerlebens ließen Saffran und seine Helfer Rippid und Ella Augustin einen Menschen satiblitig nieder-kräften, der Vater hatte und Mutter, wie seine Mörder selbst. Mit ihm von der Seite seiner Frau, die sein zweites Kind unterm Herzen trug, beraubten die Familie ihres Ernährers. Sie ermordeten einen Mann, den schon das kapitalistische Wirtschaftssystem ausgezehrt hatte aus dem freudbringenden Schaffen und Wirken! Den töten sie. Und weinen nicht!

Und doch: Die da sitzen mit hängenden Köpfen, sie sind Unglückliche, die jetzt furchtbar leiden, vielleicht auch schon vor der schrecklichen Tat gelitten haben. Menschen, die — nicht nur aus Furcht vor dem Kommenden — sich selbst und ihre Gran-familie versuchen, arme Irre, denen Erziehung und krankhaft übersteigertes Selbstbewußtsein diesen Weg gewiesen, den schwarzen grundlosen Weg des Mordes.

Eher Mann als Ehemann

In Vartenstein, dem Kreise, in dem Fritz Saffran geboren, groß geworden, Lehrer und Kaufmann gewesen ist, in der Gegend, wo er heiratete, Kinder zügte und anderen Menschen das Leben nahm, da, wo er aufstieg und hinabstürzte, als Mörder hinab in die Gefängniszelle, da ist der Fall Saffran das Gespräch. Schon am Sonntagnachmittag steht die Jugend Vartensteins am Bahnhof und läßt die ercheinenden Presse-vertreter Abzweigen passieren. Hier und da fällt ein satziges Wort, hier und da hängt man Gesprächssetzen auf — alles gerichtet gegen Saffran. Fast jeder Vartensteiner kannte ihn und seine Entwicklung, seine Entwicklung zu Verzug, Brandstiftung, Mord!

Ein äußerst oberflächlicher und leichtlebiger Mensch, der Herr Saffran. Das mußte auch seine Frau erfahren, mit der er seit mehreren Jahren schon in unglücklicher Ehe lebt.

Der erste Verhandlungstag

Der sich zusammendrängende und auf den Pressevertreter eindringende Stoff des ersten Verhandlungstages ist so un-fanatisch, so vielseitig, daß es schwer fällt, hier zu sieben und nur „Wesentliches“ zu bringen. Es ist alles wesentlich, was die Angeklagten stotternd oder flüchtig sagen. Jedes Wort ist von so gewaltiger Bedeutung, wie noch nie in einem ähnlichen Prozeß. Von vornherein gewinnt man den Eindruck, daß die Angeklagten Saffran, Rippid und Ella Augustin sich gegen-seitig belasteten wollen, um selbst möglichst rein dazustehen. Während Saffran auslegt, daß er jederzeit eine unüberwind-liche Scheu vor einem Mord gehabt hat und lieber selbst sterben wollte, erklärt Rippid, den Saffran bezichtigt, die to-dlichen Schüsse auf den Melker Dahl abgegeben zu haben, daß er zur Zeit, als die Schüsse fielen, im Auto geessen habe. Wer die Schüsse gefeuert habe, wisse er nicht, nach seiner Meinung könne es aber nur Saffran sein.

Ella Augustin, die Geliebte Saffrans,

sitzt zu, an den Verhörgezeiten, Wechselstellungen usw. beteiligt gewesen zu sein. Von dem Mord habe sie aber erst nachher durch Saffran erfahren.

Der Mord an dem Melker Dahl

Als erster Angeklagter schildert Fritz Saffran seinen Lebenslauf, wie er dazu kam, ins Geschäft seines Schwieger-vaters einzutreten. Er habe als Junglehrer keine Aussicht gehabt, in nächster Zeit angestellt zu werden. Deshalb habe er umgearbeitet. In Berlin habe er auch zwei Semester studiert. Seine Frau, die Tochter Gertrud des früheren Sattlermeisters Plas, sei seine Jugendliebe gewesen. Aber sein eheliches Verhältnis zu ihr läßt er sich nicht weiter aus. Er hat ein Zehnjähriges von sechs Jahren.

Als Saffran das klassische Möbelgeschäft übernahm, habe er es zunächst hoch gebracht. Es sei ihm gelungen, den monat-lichen Umsatz von 2000 auf 3000 Mark zu bringen. Dann sei es wieder bergab gegangen. Der Gerichtsvollzieher war täglich da. Einen Noviz hatte er vermeiden.

Saffran erzählt

„Ich habe damals die Möglichkeit gehabt, mit unjern Gläubigern mich zu einigen. Meine Schwiegermutter hielt mich aber davon ab und sagte, wir alle würden das nicht überleben. Ich wagte es nicht, mich meinem Schwiegermutter anzunähern, der in mich das größte Vertrauen gesetzt hatte. Wir kamen nun auf den Gedanken, uns durch Ver-trags- und Wechselkündigungen in den Besitz von Geld zu bringen. Wie wir im einzelnen die Kündigungen auszuführen laßen, weiß ich nicht mehr. Damals hatte ich Rippid noch nicht ins Vertrauen gezogen. Fräulein Augustin wußte aber von vornherein Bescheid und führte die Kündigungen aus.“

Alles nützte aber nichts. Ich war schon so verzweifelt. Ich beschloß, mir das Leben zu nehmen. Und zwar wollte ich einen Unfall vortäuschen, damit mit der auszuhaltenden Ver-sicherungssumme die Geschäftsschulden gedeckt werden konn-ten. Schon seit mehreren Jahren war ich bei der Allianz, der Baier, Landkassens- und einer vierten Versicherung ein-gekauft. Im Winter 1928/29 verfiel ich mich noch mit der Allianz bei einer weiteren Gesellschaft, daß im Falle eines Unfalls sich die Versicherungssumme von 25000 Mark ver-doppeln sollte. Ingesamt betrug die Versicherungssumme, die evtl. zur Auszahlung kommen sollte, 145000 Mark. Ich hatte die Absicht, mich von einem Zug überfahren zu lassen. Fräulein Augustin brachte mich aber davon ab. Eines Tages

erzählte sie mir, daß sie mit Rippid gesprochen habe, der sich bereit erklärte, uns zu helfen. Ich sprach darauf selbst mit Rippid. Er sagte mir wörtlich:

„Ich helfe Ihnen, und wenn es nicht gelingt, eine Leiche zu besorgen, müssen wir uns eben eine schaffen.“

Der Angestellte Rippid

beschreibt diese Darstellung seines früheren Vorgesetzten und sagt, daß er wohl mit der beabsichtigten Brandstiftung, nicht aber mit einem Mord einverstanden gewesen sei.

Die Idee von der Ermordung eines Jungängers habe allein Saffran gehabt

und Saffran sei immer in ihn gedrungen, einen Mord zu begehen. Er habe sich nur an den Dingen beteiligt, immer geholfen, nie aber mit Vorwürfen gekommen. Er sei immer vor einem Mord zurückgeblieben, zumal da er keine Veran-lassung gesehen habe, sich mit der Tötung eines Menschen zu belassen. Tatsächlich habe er den eblischen Willen gehabt, Saffran zu helfen, und zwar aus einem Dankbarkeitsgefühl und aus Treue zu seinem Chef, der ihn durch Einstellung in seinem Betriebe langer Arbeitslosigkeit entziehen habe.

Als Rippid und Saffran am 12. September v. J.

im großen Adlerwagen über die Chausseen Lyppreusens auf Leichenfuhre fuhren,

haben sie vor sich den rabelnden Melker Dahl. Saffran gibt von den Vorgängen folgende Schilderung:

„Rippid sagte mir: Halten Sie an. Ich laute: Nein, ich kann das nicht. Nun erwiderte Rippid: Sie sollen anhalten. Ich hat ihn, davon abzulaßen, ich könne das nicht. Na, dann lassen Sie mich aussteigen, sagte Rippid darauf.“

Im Auditorium herrscht jetzt die gewöhnliche Aufmerk-samkeit und tiefe Ruhe. Saffran ist höflich bewegt und kämpft mit Tränen, die ihm am Weiterreden hindern.

Vorsitzender: „Na nun?“

Saffran: „Und ich ließ ihn aussteigen. Ich dachte, er wird es ja nicht tun. Dann kam mir aber der Gedanke, daß er es vielleicht doch tun wird. Ich fuhr nun schnell mit dem Auto etwa 1 1/2 Kilometer weiter. Als ich dann zurückfuhr, kam Rippid mir entgegen und sagte:

„Ich habe einen, er liegt im Graben“

Wir wickelten die Leiche in den mitgebrachten Teppich und fuhren nach Raffenburg zurück.“



Neuer Bankskandal in Paris

Den Himmel auf Erden versprochen

Die Phantasie-Aktien — Der „Personalchef“

Paris erlebt in diesen Tagen einen für den Leichtsin-n vieler französischer Sparer typischen Bankskandal. Bekannt-lich führt die Abneigung des bürgerlichen Franzosen, seine Gelder in gut fundierten Industrieunternehmen anzulegen, dazu, daß er seine Ersparnisse zweifelhaften Banken anvertraut, die ihm durch gewandte Werber, die sogenannten „démarcheurs“, den Himmel auf Erden versprechen. Es handelt sich diesmal um den Zusammenbruch der „Fran-zösischen Kreditparbant“, die im Jahre 1926 ein aus Algerien stammender Franzose namens Camenini gegründet hatte. Mit den ihm anvertrauten Geldern unternahm Camenini keine regelrechten Bankgeschäfte, sondern speulierte mit ihnen auf eigene Rechnung an der Börse.

Da die meisten Spekulationen fehlschlügen, geriet er natürlich schnell in Zahlungsschwierigkeiten. Das brachte den Bankier aber keineswegs in Verlegenheit.

Er gab Raffensbons mit ein- oder zweijähriger Laufzeit im Gesamtbetrage von 300 000 Franken aus. Als diese Bons fällig wurden und die Raffens der Bank immer noch leer waren, bot er seinen Kunden Aktien von Unternehmungen an, die zwar einen sehr schönen Namen hatten, aber wahr-scheinlich nur in der Phantasie des Bankiers bestanden. So wuchsen seine Verbindlichkeiten schließlich auf 300 000 Franken an.

Da die Kunden immer noch kein Geld von der Bank erhalten konnten, übergaben sie, des Wartens und der schönen Versprechungen überdrüssig, und wahrheitsgemäß auch miß-trauisch geworden, endlich eine Klage gegen Camenini an, die zu seiner Verhaftung führte. Bei der Hausdurchsuchung, die

Rippid schildert die Ausführung der Tat ganz anders.

Er sagt, er habe im Auto geessen, als die tödlichen Schüsse fielen. Wer geschossen habe, habe er nicht gesehen, könne aber nur annehmen, daß es Saffran gewesen ist. Jedenfalls be-kräftigt er ganz entschieden, die Schüsse abgegeben zu haben. Die Mitangeklagte Ella Augustin äußert hierzu, daß sie sich mit Rippid während der Untersuchungshaft einmal durch die Zellentür unterhalten habe. Rippid habe ihr gesagt, daß seine Frau nie erfahren dürfe, daß er ein Mörder sei. Wenn sie, Ella, etwas verrate, werde er sie auch belastigen. Hieraus habe sie geschlossen, daß Rippid die Schüsse abgegeben habe.

Brandstiftung mit Benzol

Am Sonntag, dem 14. September, haben dann Rippid und Saffran die Leiche mit Benzol begossen. Ebenso machten sie es mit Teppichen und sonst im Geschäft befindlichen Möbeln. Sie hatten sich zu diesem Zweck zwei Arbeiter-Mannchen Benzol aus der Garage geholt. Gegen 1 Uhr nachts, nachdem sie im Kino und im Café gewesen seien, sagt Rippid, habe dann Saffran den Brand in seiner Gegenwart angelegt. Saffran sagt dagegen, daß er, als die Leiche mit seiner Uhr, seinen Hingern und anderen Gegenständen versehen worden war, beim Hinausgehen bemerkt habe, wie Saffran sich eine Ziga-rette entzündet habe. Er nehme an, daß Rippid, der übrigens viel Brandwunden hatte, die brennende Zigarette in den Brennstoff geworfen habe.

„Als ich dann zu Fräulein Augustin lief,

hörte ich die Explosion im Haus“, sagte Saffran. Bei Ella Augustin hielt er sich dann bis Dienstag Nacht auf. Um 3 Uhr morgens fuhr sein Chauffeur, der Mitangeklagte Ned, vor. Er habe ihn aufgefordert, nach Königsberg zu fahren. Ned habe aber wörtlich erwidert: „Nach Königs-berg kommen wir nicht durch. Die Polizei hat alle Stellen besetzt.“ Ich sagte ihm darauf: „Fahren Sie nur zu, lebend bekommt mich die Polizei nicht.“ Ned hat mir nicht gesagt, daß er von der Polizei den Auftrag hatte, an einer Straßen-cke stehen zu bleiben und mich der Polizei auszuliefern. Wir fuhren noch Gerdauen. Zum Bahnhof ging ich zu Fuß. Dann fuhr ich mit dem nächsten Zug nach Frankfurt an der Oder und von da mit dem Auto nach Berlin, wo ich bei Frankin Augustins Bruder, dem Mitangeklagten Johannes Augustin, wohnte. Ich ließ mir einen Bart wachsen und verkleidete am 6. November, ausgerüstet mit Augustins Pa-pieren und etwas Bargeld, nach Hamburg zu kommen. Ich beabsichtigte, auf meinem noch aus Raffenburg stammenden Paß nach Amerika zu entkommen. In Spandau wurde ich erkannt und verhaftet.

Die Angeklagte Ella Augustin

gibt an, daß sie nur durch Saffran zu den Taten veranlaßt worden sei. Von der Ermordung des Melkers Dahl habe sie erst nach der Tat durch Saffran erfahren. Sie habe Saffran sehr gern gehabt, habe auch von seiner unglücklichen Ehe durch ihn selbst Erfahrung gehabt und habe ihm helfen wollen.

Um 7 Uhr abends dauerte die um 9 Uhr vormittags be-gonnene Vernehmung der drei Hauptangeklagten noch an. Da zu morgen, dem zweiten Verhandlungstage, 37 Zeugen geladen sind, ist mit einer längeren Prozeßdauer zu rechnen.

Die Aufräumarbeiten bei Stampes

Das erste Originalbild von den Aufräumarbeiten auf dem Bahnhof Stampes, der Strecke Paris-Bordeaux. Hier entgleisten im 90-Kilometer-Tempo zwei Wagen eines Schnellzuges und wurden gegen einen auf dem Nebengleis halten-den leeren Personenzug ge-schleudert. Das Unglück for-derte neun Tote und 35 Verletzte.

6 Todesopfer des Schottland-Expres

Ein 18-jähriges Mädchen gestorben

Die Zahl der Todesopfer bei der Entgleisung des London-Edinburgh-Expreszuges hat sich auf sechs erhöht. Von den im Krankenhaus befindlichen Schwerverletzten ist ein 18-jähriges Mädchen gestorben, dessen Mutter selbst als einziger Passagier des Zuges lebensgefährliche Verletzungen erlitten hat. Die Ursache der Entgleisung ist noch nicht fest-gestellt. Selbst einzelne Vermutungen sind bis jetzt kaum anzunehmen. Daß die Entgleisung durch das Ziehen der Lokomotive durch einen Passagier entstanden sein kann, ist vor der Hand nicht zu glauben.

Der Mann, der das große Los vergaß

ROMAN VON ALFRED SCHIROKAUER

21. Fortsetzung

Nach blickt der Zug nach links ein. Auf den Armen der Mönche, unter den wachsenden Tüchern des Foderes verborgenen Trägern schwanke die Mafarena in das Portal der Kathedrale hinein, Ergellung, Vichterglanz, Weibenschwaden, Geheimnisse durch die auseinanderstrebenden Vorhänge der Kirche heraus auf die nächtliche Straße.

Der Mann gerührt. Die Hunderttausende prägeln auf in Vachen, in Worten, in Scherben allzu erhabener Gefühle. Das Göttliche ist verrückt. Das Alltägliche trotzt empot.

Da kommt eine fallende Enttäuschung über Harriet. Sie hat ein Wunder erharrt von der Mafarena — doch, doch, trotz ihrer Mühigkeit, ihrer akademischen Weisheit, ihrer Zuversicht auf das Fortleben der Seele auf den Geistern — obwohl sie keine Katholikin ist, sondern Protestantin der Methodistengemeinde — obwohl sie endlich zu der spanischen Madonna geflüchtet hat — was liegt daran? — was ist vor dem Angesicht der Mafarena die Nation? Nichts gilt ihr als der Mensch in seiner armen, ewig gleichen nackten Not. Sie hat ein heiliges Wunder erharrt von der Madonna der Hoffnung. Einen Wink, einen Blick, ein Gewahren, eine Stimme in der eigenen Brust. Und hat ein stummes, hartes, feines, liebliches Silberantlitz gesehen, das die Tausende der Vichter, die Haffend darauf strahlten, nicht zu beleben vermochten.

Die Enttäuschung schüttelte sie. Sie sah die Hand des Geliebten, zieht ihn durch die Menge. Nur Fußbreit kommt man vorwärts in dem Gedränge. Sie schmeigt die bleiche Wange an seinen Arm. „Ich will bei dir bleiben“, flüstert sie, betäubt vom Schmerz. „Bei dir! Es soll mich nicht von dir reißen.“

„Es wird doch nicht, honey. Laß dich nicht mit gespenstlichen Phantasierern.“

„Zieh, wie sie lachen!“ Menschenhaß zündet auf in ihren grünen Augen.

„Auch ihr Tag kommt“, flüstert er.

„Aber nicht morgen.“

„Du hast wieder deine schwarze Stunde“, lächelt er tröstend.

„Sonnenuntergang.“

„Du glaubst es nicht“, flüstert sie. „Du bleibst verstockt. Aber du wirst es erleben. Vielleicht lachst du auch nur so unglaublich vor mir.“ Sie zieht ihn argwöhnisch von der Erde an.

„Wirklich nicht.“

„Nimm fort von hier. Ich ertrage es nicht. Alle lachen, alle freuen sich, alle werden leben. Nur ich werde tot sein. Nur ich allein.“

„Zieh doch vernünftig!“

Sie werden geschoben, geschoben. Leben, befehle, frohestes Leben, umstößt sie. Heiße Menschen, frohe Menschen, Menschen, die Leben, Aufregung feiern.

Harriet ist bis in den Grund ihres Gemütes, bis in den Marasmod aufgewühlt. Trübsal, nie ausgesprochene schwarze Gedanken fließen hervor. „Sonnen konnte ich unter diese Menschen schlendern“, flüstert sie zwischen den Zähnen, „mit Solank würde ich es tun. Wären hinein in ihre frohe Lebensgemeinschaft.“

Er lacht ihre Ausdruckslos in Scherzbaute hinüberzu-brücken. „So ein kleiner Weltuntergang, wie?“

Sie nicht bestia. Ihre Andromedaugen haben etwas Tigerhaftes, das er noch nie gesehen hat.

Schon, denkt in ihm der Abenteuerer, schon dieser rote ver-schönderte Stern. Er vergißt, daß er ja an ihr nahes Ende nicht glaubt, so bejüngend ist ihre toterweibliche Ausstrahlung. Er jagt sie, leitet sie. Um sie braucht die Freude, Bruch des Ta-felns, Todeserlebung, Aufregungsaustausch.

Sie erreichen die ihre Straße. Sie amert schwer. Lebt sich gegen ihn. Er streichelt ihre Schultern, ihr weißes Haar, auf dem sie nie einen Hut trägt, weil er sie schmerzt.

„Ich habe es in dieser sinnlosen Stadt nicht aus“, flüstert sie und schließt die Augen. „Wir wollen fort.“

„Sobald, wenn?“

„Jegendswohin, wo nicht dieses aufdringliche soziale Lebensgefühl auf und bohrt.“ Und aufdringend: „In Sevilla ist das Leben zu schwer! Das Leben ist hier zu hart!“

Warten auf der Straße schließt er sie in die Arme, berstet ihren zuckenden Kopf an seine Brust. Spricht Worte vergess-lichen Tropes. Rührt sie ins Weich.

Sie eilt zum Fortschritt. Ja, ein Dampfboot, die „Anjouita Maria Luisa“ geht morgen früh nach Karthago.

Nach in der Nacht gingen sie an Bord.

XXIII.

In den langen Stunden des Tages, in den trüben Stunden der Nacht, die Marianne Peter am Feuer ihres leidenden Kindes saß, wurde die Vergangenheit gegenwärtig und lebendiger, als sie im Erleben gewesen war.

Alles, was ihr jener letzte Tag in Karthago gebracht hatte, war in einem blendenden Bild über sie hingewallen. Ihre Ermüdung durch Papenberg, das riesige Erbsenfeld ihres Mannes, die Fragestellung mit dem Mädchen, das er nach ihr geliebt und das ihn in jugendlicher Selbstverachtung von sich geschoben hatte, ihre läche Abreise, alles. Und alles stand in den langen einsamen Stunden in diesem Krankenzimmer der Klinik, mit dem Tod ringenden Karlens.

Sie lauerte angestrengt auf den mühsamen Atem der brandenden Augen und sah im Inneren der Augen ihre Schande und ihre Enttäuschung. Sie hat unter ihrer Scham, daß der Körper sie schmerzte. Wenn sie ihr Kind umarmte, in der Ähre leerte, flüster, kamen ihr beständige Zweifel, ob sie noch ein Recht habe, die kleine mit ihren zarten Händen zu berühren. Wenn Carl wachte, wozu sie lächeln konnte war — doch, doch mit diesem Bewußtsein hatte sie diesen kleinen wichtigen Menschen verführt und angetastet, mit ihrem Willen zerstört.

Sie arbeitete und dachte in Unbegreifen in sich hinein, durchdringt ihr Gemüt ohne Verständnis, jagte es nicht mehr, daß es zu diesem Grausvollen hatte kommen können. Sie hatte ihre stürmische Nacht um Karthago betrogen, die stürmischen Schwärze ihrer verwegenen Spiele mit dem Kind, das dann ihre Strenge, ihre körperliche und geistliche Anwesenheit, ihre Verpöndelung, ihre Heberregungen und Aufregungen vertrieben und zerstört hatte.

Sie dachte Carl beständig, daß die Mutter seines Kindes sich einem Tage Papenberg hingeworfen hatte. In seinen Augen wäre sie eine Dürre. Sie es auch vor dem Niederknien ihrer eigenen Wunden. „Sobald, wenn“, flüsterte sie, „als ich es und der kleine, friedlichen Kinderstube dieses Berliner Hauses betrogen hätte, hätte ich mich selbst betrogen. Nur dieses wunderliche Geschick hatte sie betrogen. Und würde er in ihrer Liebe von damals, die ihr Bande gezeichnet hatte, und

dieser — Tat nur ein fortlaufende Kette vagabundierender Tinten-tums erkennen und erbliden.

Doch nie würde sie ihm ihre Verirrung beichten. Er würde sie von dem Rinde weisen. Dann sicher.

Doch noch andere nanende Tinten martierten Marianne in diesen langen einsamen Stunden an Karlens Kranken-lager.

Die Tage verrannen und Klaus blieb im Dunkeln über sein verändertes Gesicht. Bedrohlicher aber war die Gefahr, die über seinem Gesicht schwebte. Die durchsichtige, jetzt tiefen kleinen geschmeidigen Schurken, wachte, daß er alles daran setzen würde, das Los und die Millionen an sich zu bringen. Sie mußte Klaus finden! Mußte ihn warnen!



Alles stand in ihr wieder auf in den langen einsamen Stunden in diesem Krankenzimmer

Schredachpfeiler geisterten im jählen Ruck des Koch-lampens durch die Kinderstube, in dem das Kind mit wun-den Lungen nach Atem rang.

Marianne hatte alles überlegt. Es blieb ihr keine Wahl. Alle anderen Wege waren von unübersteigbaren Unmöglich-keiten verbaut. Sie mußte ihren Stolz beugen, ihre Be-schämung zwingen, mit Ernst zu sprechen. Er war reich. Er konnte ihr die Mittel geben, die Suche nach Klaus wieder auf-zunehmen. Sie mußte sich so tief demütigen, den Mann, dem Klaus sie schonungslos genommen hatte, um Geld für den Käufer zu bitten.

Nach wachte er nicht von dem Betrug. Noch sah er in ihr Feiert Stille. Sie trug wieder aus instinktivem Inst in diesem todbelebten Krankenzimmer dunkle Gewänder. Sie mußte Ernst bekennen, daß der Mann, vor dem er sie in vor-nehmer Zurückhaltung gewarnt hatte, ihr durch eine schmach-liche List seinen Tod vorgegaukelt hatte. Sie mußte diesen Weg nach Canossa gehen, mit blutenden Füßen und bluten-dem Gemüt, um Klaus die Schuld ihres Lebens zu er-füllen, ihm das eigene Observatorium zu verschaffen. Sie war entschlossen, zu sprechen.

Auch Ernst Stauda rang mit Plänen, gegen die seine ge-treue Rannschreie sich empört aufzäumten. Doch die Liebe

Es gibt anonyme Gespenster

Ein „Lehrbuch“ für Spiritisten

Spukgeschichten aus England — Sie haben sich tot gelacht

Nur im Lande Schatepcarés sind diese Dinge möglich. Es mußte schon immer in England; es mußte auch heute noch. Erstbaste ältere Herren, feriole Damen verführten es. Das ein richtiges Geistes ist, läßt sich nur in alten Schlössern bewundern. Windsor Castle hat die Ehre, die er-läuteten Schatten der Königin Elisabeth und Karls des Ersten zu beherbergen. Die Kaiserin Friedrich verlebte ihr Leben, eines Tages den unglücklichen König vor sich ge-setzen zu haben. Natürlich ohne Kopf, denn Karl I. wurde ja enthauptet. Die Prinzessin Beatrice gilt als Kronprinzin für den anderen Fall. Elisabeth erlitten eines Tages vor ihr, sprang aus dem Fenster und brach sich ein Bein. Offenbar fand die Königin Gefallen an dem toten Spiel, denn sie wiederholte es, so schwören die Damen, zu er-kannlich vielen Fällen. Diese Dinge sind in jedem

Elementar-Lehrbuch für britische Spiritisten

als unumstößliche Tatsachen“ vermerkt. Doch auch heute ist es in Windsor Castle noch immer nicht mit rechten Dingen herzugehen. Ein hübsches Kammermädchen sah nen-lich einen Schatten durch die Gemächer huschen, härtte ob-nachlich vor Schreck zu Boden und gab damit den Jahr-hundert alten Gerüchten neue Nahrung.

In Windsor Castle hat man es einfacher. Die Geispenster erscheinen hier nicht mehr und wie es ihnen beliebt; sie haben ihr festes Programm. Jedes Jahr einmal in einer bestimmten Nacht erlaubt sich der Schatten des Grafen Beatrix zu erheben, um in die Kronen zu wandeln, in der ein dem ihm ersehnter fester Ort begraben liegt.

Schlechtes Beispiel für den Namen vorbehalten.

Die diversen Geistlichen Heinrich VIII. haben es sich als Geistesanstrengung erlesen. Da kann man, wenn das Glück es will, noch heute sehen: Catherine Howard und Jane Seymour. Den abgesetzten Kopf unter dem Arm geht Hans Holzer an seinen frühlingsabendenden Insassen. Ein-mal — es ist noch nicht allzu lange her — stürzte es einem kleinen Geistesfürsten, ein Randejovus mit der kleinen Dame zu erliegen. Dieser kamen gerade die Schatzkammer

baute immer wieder, offen raunenden Stimmen in ihm zum Trost, an einem liebessüchtigen Lustschloß.

Er sah Marianne wieder in seinem Hause wachen wie einst. Er sah sie das Kind, das Kind ihrer jungen ersten Liebe, hegen und warten. Sah es unter ihrer aufopfernden Liebe langsam ins Leben zurückblühen. Die Schwester hatte sie am ersten Tage verabschiedet. Er hörte die enthusiastischen Lobes-bömen des Arztes. „Danke Sie Gott, daß die Frau ge-sonnen ist. Sie hat Ihnen das Kind zum zweiten Male ge-schenkt, Herr Generaldirektor.“ Und alles, was in diesen letzten bösen Jahren sein Leben zu einer Todessehnsucht ver-düstert hatte, schien ihm ein arger wüster Traum. Alles dieses Undenkbare — jener schwarze Tag, an dem sie ihm gestanden hatte, daß sie diesen Astronomen mehr liebe als ihn, nein, „mehr“ hatte sie nicht gesagt, „andere“ hatte sie es genannt, „ganz andere“ — o, er wußte, wie sie es meinte. Der Fremde Hergelaufene war berühmt, ein Blinder, ein Strahlender, und er ein schlichter Arbeitsmensch, ein unromantischer Geschäfts-mann, der nur mit Kurien und Rohstoffpreisen hantierte und nicht mit blindevenden Sternen und Himmelsweiten prahlte und brunkte. Nichts war an ihm, was ihre Phantasie auf-peitschen konnte. Er, er begriff, begriff durchaus. So er-barmungslos verschmetternd auch dieses Begreifen war. Er wußte noch jedes Wort, das sie damals gesprochen hatte. Wie ein schändendes Brandmal hatte ein jedes sich in seine Seele eingegraben. Noch heute schmerzten die sengenden Wunden wie am ersten Tage.

Und doch — dennoch! Sie war wieder da. Ging wieder wie einst im Hause umher. Ihr Odem, ihr Beien, ihr Luit, ihr leises geliebtes Parfüm, dieser Tausendfreuden-träger von einst, atmete wieder durch alle Zimmer. Da packte diesen vernünftigen, besonnenen Kaufmann der Wahn. Alles war nur ein solitender, hinzerirender Fiebertraum gewesen. Er war endlich erwacht, das Leben suchte wieder, sie ging wieder in seinem Hause umher. Alles war wie einst. Konnte — vielleicht — wieder sein wie einst. Der andere — war nicht mehr. Noch schonte sein Verlangen ihren Schmerz. Aber bald — bald — Saagen wollte er ihr: wenn du — ach, er mußte, was er ihr sagen wollte. Er probte es immer wieder. Manchmal mitten in einer hoch-wichtigen geschäftlichen Konferenz ertappte er sich dabei, daß er die Worte vor sich hinprobte, die er ihr sagen wollte, bald, bald. Die Sehnsucht zerrie an seiner Gelassenheit. Ganz demütig wollte er sie bitten. Er war ja jetzt der — Stärkere von ihnen. Nein, der Reichere vielleicht, sie hatte ja alles verloren, aber gerade darum wollte er ganz bescheiden und demütig bitten — laß alles vergessen sein, denken wir, es sei ein Traum gewesen. — um uneres Kindes willen, wollte er heucheln, obwohl er es innerlich nicht, nur innerlich, ja, und auch innerlich, ein wenig.

Doch vor allem wollte er sie bitten, weil er sie liebte wie am ersten Tage, nie aufgehört hatte, sie zu lieben, trotz allem, trotz allem.

Er hatte in diesen Augenblicken vergaßen, wie tödlich er gelitten hatte, er und seine Liebe und seine Selbstachtung. Aber wenn auch sein Stolz sich wand — ach Stolz! Stolz! Stolz! haute sein neues Glück und neues Leben. Nur die Liebe war schmerzhaft. Auch nichts von Vergeben. Er mußte, wie Marianne, daß Verzeihen eine törichte aufgeblassene Heberhebung ist. Liebe wollte er ihr bieten, nichts als eine Liebe, die härter war als aller erhabener Stolz, und alle kleinliche Demütigung.

So dränate er eines Abends — der Arzt hatte heute die erste Gewißheit der Genesung gegeben — an einer Aus-sprache. Zum ersten Male sahen sie sich wie in der alten verflungenen Zeit im Wohnzimmer am Ramin gegenüber. Draußen türmte noch der späte nordische Winter. Jedem sprang ein Wind das Aera. Jeder schrie ihn dem an-deren an.

XXIII.

Mit der geistigen reagen Nebenbastei der Frau fand Marianne auch die Worte. „Es wird mir unendlich schwer. Ernst, nach allem —“ zwang sie leise hervor. Ihre sich zu ihm vorzubiegen, sah sie im Gesicht, ihre blonde Herr-schaft aufrecht gegen die Rückenlehne achte, ihr Gesicht im Schatten, außerhalb des Lichtkreises der hohen Stieh-lampe der einzigen, laust gedämpften Leuchtröhre des Raumes. „Ich habe eine große, fast unaussprechbare Bitte an dich.“ Und ganz häutig: „Sie wird dir — nach allem, was zwischen uns getreten ist — vielleicht unerschäm — es wird mir so schwer.“ Sie brach ab.

Ernst Stauda hatte sich anfangs nur der Melodie dieser geliebten leugnenden Stimme binnegeben. Er war ein Mann ohne besondere äußere Merkmale, ein Bierläger mit wenig Haar, glattem, unscheinbarem Gesicht, normaler Figur des „Herrn in den besten Jahren“, seinem Embonpoint. Hemerkenswert und auffallend schön waren nur seine Hände. In sie hatte sich wohl seine weite edle Menschlich-keit geerbt. Er war Generaldirektor und Hauptaktionär einer der größten deutschen Vindolunwerke.

(Fortsetzung folgt)

Neu!
MAX HODANN
Sowjet-Union
gestern - heute - morgen
Buchhandlung „Volksdienst“
Paradeplatz 32

Kleinkrieg mit den Behörden

Der Bäckermeister fand einen gläubigen Richter, die anderen beiden Sünder nicht

„Du sollst deine Bäckergefellen und Leutlinge nicht in der Nachtzeit zwischen 9 und 5 Uhr schenken lassen!“ befiehlt dem Bäckermeister ein gläubiger Richter. Aber ja, welcher Richter hat sich das angedacht? Ein Bäckermeister, der sich gegen die humane Arbeitszeitverordnung verging, bekam trotz seiner dicken Geldtasche nur 200 Gulden Strafe aufgetrieben. Dabei wurde noch gar nicht berücksichtigt, daß der Bäckermeister das Kopieren der Kontrollbeamten einfach ignorierte und lustig weiterknetete und einlieferte. Es hätte ja grober Unfug sein können, meinte er zum Richter. Der fiel wirklich auf den Schwundel herein und sprach den Bäckermeister frei...

Wir haben alle nur einen Feind, sagte im verrückten Jahre 1914 Herr Piffauer, ein Richter. Und meinte damit England. Aber „England“ ist nicht mehr zeitgemäß. Auf den Ruf „Wir haben alle nur einen Feind“ muß es heute ebenso richtig wie falsch heißen: das Steueramt. Auch Johannes, der Fuhrhalter, war dieser Meinung. Vom Leben mit irdischen Glückseligkeiten nicht abgelenkt, kämpfte er einen immerwährenden, aber hoffnungslosen Guerillakrieg gegen das Steueramt. Immer wieder schickte er in eine Strafe hinein, und da er keine moderne Buchführung in seinem Laden betrieb, so verriet ihm nichts, daß dieser Kampf mit dem Steueramt viel kostspieliger ist, als man zu zahlen.

Jetzt stand Johannes wieder einmal vor Gericht. Der alte Sünder bestritt mit aller Energie, die ihm zu Gebote stand, seine Schuld. Und doch, und doch... die Quarglänze brachte es an den Tag. Er hatte alte, entwertete Steuermarken in das Steuerbuch seiner Arbeiter geklebt. Die Marken waren von einer anderen Firma, die mit Johannes absolut nichts zu tun hat, entwertet worden. Und nun erhob sich die Frage, woher hatte der Johannes diese Marken. Aus einem Buch ausgereißt, anders war es ja nicht möglich. Johannes allerdings behauptete, er wüßte nicht, wie er zu diesen Marken gekommen sei, es wäre das reine Wunder. Wegen dieses Verbrechens und auch noch wegen Hinterziehung der Steuersumme von 8.— Danziger Gulden wurde Johannes zu 60.— Gulden Geldstrafe verurteilt.

Ja, ja, die leidige Steuer. Kein Mensch ist gut auf sie zu sprechen, und was das Herz voll ist, dem fließt der Mund über. Aber im Grunde ist auch das Mundüberfließen verboten und wird in gewissen Fällen mit Geldstrafe geahndet. So kam eines schönen Tages ein Steuervollziehungsbeamter in ein Kolonialwarenlädchen. Und wollte seinen Vogel anheben. Der Chef bediente gerade und als er hörte, was gechehen sollte, begann er mordsmäßig zu schimpfen. „Schweinebande!“ sagte er und solche Sachen. Der Beamte wollte nur seine Pflicht erfüllen. Mit gezücktem, hinten schon leicht gelocktem Kuchel eilte er auf das Privatkontor zu. Da vertrat ihm der Meister den Weg und rief: „Geben Sie da ruhig rein, da sind zwei billige Tölen!“ — „Mein Gott, ich muß doch pöndeln!“, rief der Beamte des Kuchels aus, und der Herr Chef sagte höflich: „Vielleicht fliehen Sie mit dem Vogel auf den Hintern. Da sieht ihn wenigstens keiner.“ Nun drohte der Beamte, er wolle einen Schupo holen.

Das ging dem Kolonialwarenhändler doch über die Hut. Und er sagte grob: „Da ist der Fischbrat, fliehen Sie ruff!“ Und als der Beamte ging, rief er ergrimmt: „Die Pöndelskopp, Sie!“, und das Gebell der beiden billigen Tölen mächte sich dazwischen.

Vor Gericht läßt der angeklagte Beleidiger und Beamtenmörder von seinem Verteidiger vortragen, er hätte nur im allgemeinen auf die Wirtschaftslage geschimpft, das könne nicht strafbar sein, das komme ja sogar in Zeitungen vor. Das wäre Dienst am Kunden, Dienst am Kunden auch in der Steuer. Der Mann aber, der das vom „hinweg anfliegen“ und „Hundskopf“ gerufen hatte, wurde mit 70.— Gulden bestraft.

Das Auf und Ab der Indeziffer

Die Goldindeziffer für Februar

Das Statistische Landesamt der Freien Stadt Danzig schreibt uns:

Die für die Stadtgemeinde Danzig festgestellte Goldindeziffer der Lebenshaltungskosten (Ernährung, Heizung, Beleuchtung, Wohnung, Bekleidung und sonstiger Bedarf einschl. Verkehr) betrug im Februar 1931: 124,0 und im März 1931: 124,4 (1913=100); gegenüber der für den Januar 1931 ermittelten (123,6) war die Goldindeziffer der Lebenshaltungskosten im Februar mithin um 3,6 Prozent und im März um 3,3 Prozent niedriger.

Im Februar waren Nahrungsmittel, Fleisch, Speck, Leberwurst, Margarine, ausländisches Schmalz, Halbfettkäse, Eier, Milch und einige Bekleidungsgegenstände billiger, dagegen Gemüse und Butter etwas teurer als im Januar.

Im März hat sich die Wohnungsmiete auf 110 Prozent der Friedensmiete erhöht; auch die Preise für Kartoffeln und Schweinefleisch stiegen an; andererseits gingen die Preise für Nahrungsmittel, Leberwurst, Margarine, ausländisches Schmalz und Eier weiter zurück.

Wirtschaftsleben in Polen

Dr. Immanuel Birnbaum (Warschau) spricht

Am kommenden Donnerstag, dem 26. März, abends 7 Uhr, spricht in der Aula der Bezirksschule (Dankaplatz) im Auftrage des Arbeiter-Bildungsausschusses Danzig Dr. Immanuel Birnbaum (Warschau) über das Thema „Wirtschaftsleben in Polen.“ Vom Agrarland zum Industrieland? Dr. Immanuel Birnbaum gilt als einer der besten Kenner des wirtschaftlichen und politischen Lebens in Polen. Er ist seit Jahren in Warschau als Korrespondent deutscher Blätter für Polen tätig und gehörte zu den vertrautesten Freunden des kürzlich verstorbenen deutschen Gesandten in Warschau, Dr. Ulrich Rauwer. Früher war Dr. Immanuel Birnbaum Chefredakteur der „Polkowacht“ in Breslau.

In Anbetracht der wirtschaftlichen Verflochtenheit Danzigs mit Polen und im Hinblick auf das besondere Interesse, das bei uns für polnische Wirtschaftsfragen vorliegt, ist mit einem harten Besuch des Vortrages zu rechnen. Alles Nähere siehe Interat.

Griechischer Nationalfeiertag. Die uns das Griechische Generalkonsulat mitteilt, sind die Ampsräume des Generalkonsulats am Mittwoch, dem 25. d. M., anlässlich des griechischen Nationalfeiertages geschlossen. Das Generalkonsulat wird an diesem Tage Flaggenschmuck anlegen.

Das Fest der silbernen Hochzeit feiert am 25. März das Ehepaar Knaak, Danzig-Langfuhr, im Kreise seiner Familie.

Die geübten Sänger kehren zurück. In diesen Tagen konnte man schon mehrfach solche Vögel in den Gärten beobachten, die uns im Herbst verlassen hatten und nun wieder in die Heimat zurückgekehrt sind. Es handelt sich nicht um Vögel, sondern um Ammern. Finken und Stare sowie Drosseln. In Kürze dürfen wir die Lerchen, Aebige, die Nachtigallen und

Vacheltze begrüßen. Dann folgen die Schneepfen; erst, wenn Algen, Rinden, Käfer zahlreicher auftreten, stellen sich die Schwaben, die Nachtigallen, Grasmücken und die vielen, vielen anderen Zugvögel wieder ein. Störche sind auf der Reise zu uns schon in vergangener Woche gesehen worden.

Der Dant des Vaterlandes

Die Kriegsbeschädigten von Ostpreußen behandelt werden

„Der Dant des Vaterlandes ist euch gewiß!“ Die praktische Anwendung dieses schönen Wortes kann man wieder einmal an einem Fall feststellen, der sich jetzt in Rüssow abspielt. Auf dem Gut Rüssow, das dem Herrn v. Tiedemann gehört, ist seit langen Jahren ein Hofmeister G. beschäftigt, der schwer kriegsbeschädigt ist. Jetzt hat Herr v. Tiedemann diesen Hofmeister gekündigt. Herr v. Tiedemann macht nämlich Einspruch. Deshalb entläßt er drei langjährige bei ihm beschäftigte Arbeiter, um an ihre Stelle beispielsweise einen jungen, unverheirateten Stahlhelmmann, der für geringeres Geld arbeiten will, zu setzen.

Da im Betrieb des Herrn v. Tiedemann 30 Leute beschäftigt sind, müßten dort mindestens zwei Kriegsbeschädigte arbeiten. Jetzt wird aber der einzige entlassen. Das ist der Dant des Vaterlandes, den man ohnehin schon vorher kaum abachtet hat. Denn Hofmeister G. erhielt monatlich ganze 60 Gulden für sich und seine große Familie. In bar erhält er nur 41,60 Gulden, ferner monatlich 3 Rentner-Moosener, jährlich 4 Rentner-Gehälter, 2 Rentner-Erbsen, 2 Rentner-Weizen und Stroh. So dankt man Männern, die im Krieg ihre Gesundheit ließen, bis man sie am Schluß hinauswirft.

Um den skandalösen Fall sollten sich aber die zuständigen Behörden kümmern. Es geht nicht an, daß Landarbeiter einfach der Ungnade von Grundbesitzern ausgeliefert sind. An die Arbeiter aber ergeht der Ruf: Schützt euch vor euren Arbeitgebern, forat für eine geschlossene Front aller Landarbeiter in den Gewerkschaften!

Kind verursacht Verkehrsunfall

Der polnische Personen-Kraftwagen „P.M. 51675“ fuhr gestern gegen 8 Uhr vormittags in mäßiger Fahrt auf der Zoppoter Straße in Richtung Danzig. Zu gleicher Zeit kam ein Straßenbahnzug Oliva-Weißhof vom Schloßgarten in die Zoppoter Straße. Der Schuttpolizeibeamte, der dem polnischen Kraftwagen das Haltezeichen. Im selben Augenblick lief ein Kind vor den Kraftwagen über die Straße. Um das Kind nicht zu überfahren, rief der Führer des Kraftwagens den Wagen zur Mitte der Straße und fuhr hierbei leicht auf die schon stehende Straßenbahn auf. Am Kraftwagen wurde die Stoßstange verbogen. Die Straßenbahn wurde nicht beschädigt. Personen sind nicht verletzt worden.

Danziger Schiffsliste

Im Danziger Hafen werden erwartet:

Schwed. D. „Ribeberg“, 23. 3., 17 Uhr, ab Rönneby, leer, Behnte & Sieg.
Schwed. D. „Trione“, 23. 3., nachmittags, ab Götterburg, leer, Behnte & Sieg.
Norm. D. „Sado“, 23. 3. von Hagesund, leer, Als.
Schwed. D. „Bona“, 23. 3. abends, ab Kolding, leer, Artus.
Schwed. D. „Carlsten“, 23. 3. abends, ab Götterburg, leer, Artus.
Dsch. D. „Specht“, ca. 24. 3. abends, ab Kopenhagen, von Antwerpen und Rotterdam, Güter, Mond.
Brit. D. „Sago“, 24. 3. morgens, ab Mind, leer, Pam.
Poln. D. „Kotowice“, 23. 3., 18 Uhr, ab Amsterdam, leer, Pam.

Das Tragen von Abzeichen verboten

Das Tragen außerdienstlicher Abzeichen jeder Art und Form im Dienst ist sämtlichen Beamten und Angestellten durch Verfügung des Senats verboten worden.

Schlachtwiehmärkte in Danzig

Ämtlicher Bericht vom 24. März 1931

Breite für 50 Kilogramm Lebendgewicht im Danz. Gl.

Kälber:		
a) Vollfleischige ausgemästete höchsten Schlachtwertes	1. jüngere	26-27
b) 2. ältere		
c) sonstige vollfleischige		
d) 1. jüngere		22-24
e) 2. ältere		
f) fleischig		
g) geringe geachtete		
Schafe:		
a) Jüngere vollfleischige höchsten Schlachtwertes		27-28
b) sonstige vollfleischige oder ausgemästete		22-24
c) fleischig		19-21
d) geringe geachtete		
Rinder:		
a) Jüngere vollfleischige höchsten Schlachtwertes		22-23
b) sonstige vollfleischige oder ausgemästete		19-21
c) fleischig		16-18
d) geringe geachtete		13-15
Schweine (Kälber):		
a) Vollfleischige ausgemästete höchsten Schlachtwertes		26-28
b) vollfleischig		22-24
c) fleischig		19-21
d) geringe geachtete		13-20
Schweine (Zugocher):		
a) Doppelender besser Rast		73-75
b) beste Maß- und Sangfäher		55-61
c) mittlere Maß- und Sangfäher		35-40
d) geringe Rinder		15-20
Schafe:		
a) Vollfleischige und jüngere Rindfleisch 1. Seide-mast 2. Stallmast		
b) mittlere Rindfleisch ältere Rindfleisch und		34-36
c) gut geachtete Schafe		
d) fleischig		
e) geringe geachtete Schafschaf		
Schweine:		
a) Schlachtwert über 30 Pfund Lebendgewicht		37-38
b) vollfleischige Schweine von circa 250 bis 300 Pfund Lebendgewicht		35-37
c) vollfleischige Schweine von circa 200 bis 250 Pfund Lebendgewicht		33-34
d) vollfleischige Schweine von circa 150 bis 200 Pfund Lebendgewicht		30-32
e) fleischige Schweine von circa 120 bis 150 Pfund Lebendgewicht		
f) fleischige Schweine unter 120 Pfund Lebendgewicht		
g) Saue		

Auftrieb: Schafe 72, Bullen 126, Kühe 196 Stück, zusammen Rinder 454 Stück, Kälber 396, Schafe 135, Schweine 3596 Stück.

Marktförderung: Rinder schleppend, nicht geräumt; Kälber langsam; Schafe geräumt; Schweine langsam, nicht geräumt.

Bemerkungen: Raconschweine 30-33.

Die notierten Preise sind Schlachtpreise. Sie enthalten sämtliche Unkosten des Handels einschl. Gewichtsverluste.

Überall Begeisterung und Kampfesmut

Reges Versammlungsleben in der Sozialdemokratischen Partei

In der Sozialdemokratischen Partei Danzig herrscht seit längerer Zeit ein überaus reges Leben. Alle Versammlungen der einzelnen Bezirke des Ortsvereins Danzig-Stadt, sowie die Versammlungen auf dem Lande sind überfüllt, überall herrscht entschlossener Kampfesmut und ungeheure Begeisterung für die Sache des Volkes, für das sozialistische Ziel. So sind die Versammlungen der vorigen Woche, die in Danzig-Stadt stattfanden, durchweg überfüllt gewesen, in Lausitz, in Langfuhr, in Renzow, im Bezirk Petershagen, in Deubude und in St. Albrecht. Überall waren auch zahlreiche Remanenzen zu verzeichnen.

Nicht anders ist es in den Landgemeinden. Dort wie in der Stadt begegnet einem das gleiche Bild, dieselbe rege Beteiligung, dieselbe Begeisterung und Kampfesfreude. Bezeichnend für die Stimmung ist unter anderem ein

sozialistischer Frauenabend in Tiegendorf.

Am Sonntagabend 6 Uhr fand der Abend im Deutschen Haus zu Tiegendorf statt. Der große Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Durch gute Darbietungen wurde der Abend zur Feierstunde für die Frauen. Eingeleitet durch Musikvorträge, die reichen Beifall fanden, folgten Rezitationen und Vorträge des Tiegendorfer Arbeiter-Gesangsvereins unter der Leitung des Genossen Koldke. Inmitten der Darbietungen stand der Vortrag des Genossen Wollermann. Sie sprach über das Thema: „Die Stellung der Frau zum Sozialismus und ihrer gegenwärtigen Aufgaben“ und erntete stürmischen Beifall. Nur allein der Zusammenschluß aller Volksgenossen, insbesondere aber der Arbeiterfrauen, könne dem Sozialismus zum Siege verhelfen. Dieser Mahnruf an die Frauen wurde mit Begeisterung aufgenommen. Die Genossin Müller, die die Versammlung leitete, schloß die Versammlung mit einem Hoch auf die Sozialdemokratische Partei, und unter dem Gesang der „Internationale“ fand die Feierstunde ihren Ausklang.

Merkwürdiges Dementi

Eisenbahner und Festbesoldetensteuer

Sonntagabend meldeten wir, daß der diplomatische Vertreter Polens in Danzig, Minister Strasburger, sich in der Frage der Festbesoldetensteuer für Eisenbahner an den Völkerverbundskommissar gewandt habe. Die Meldung ging aus von mehreren Stellen zu und wurde uns bei einer Anfrage von Personen, die zu den engsten Mitarbeitern Strasburgers gehören, bestätigt. Auch die beiden hiesigen polnischen Zeitungen brachten die Meldung. Die „Baltische Presse“ sogar an hervorragender Stelle unter Mitteilungs weiterer Einzelheiten.

Um so merkwürdiger muß es erscheinen, daß nunmehr die polnische Telegraphen-Agentur mitteilt, daß diese Meldungen unzutreffend seien. Nicht bestritten wird jedoch, daß Danzigs polnische Verhandlungen wegen der Belastung des Personals der polnischen Beamten und Einrichtungen in Danzig mit der Festbesoldetensteuer eröffnet worden sind.

Warum also dies merkwürdige Dementi? Des Rätsels Lösung ist sehr einfach. Das Bekanntwerden der Absichten der polnischen Regierung, die Gehälter bis zu 15 Prozent abzubauen, hat in den Kreisen der davon Betroffenen große Erregung ausgelöst. Um diese zu dämpfen, kommt das Dementi, das nur wenig Glauben verdient.

„Flüssige Luft“

Vortrag von Studentent Dr. Schmidt

In einer Mitgliederversammlung des Vereins für Einheitskurzschrift in Danzig hielt Studentent Dr. Fritz Schmidt einen Vortrag über „Flüssige Luft“. Der Vortragende erklärte an Hand verschiedener Beispiele den Unterschied zwischen festen, flüssigen und gasförmigen Körpern und wies besonders auf die Rolle hin, die die Temperatur dabei spielt. Er erörterte die Möglichkeit der Verflüssigung von Gasen durch Anwendung hohen Druckes und besprach die Bedeutung der kritischen Temperatur. Ausführlich ging er auf die Verflüssigung der Luft ein, indem er die Wirkungsweise des Lindschen Gegenstromapparates auseinandersetzte. Der Redner beschloß seine interessanten Ausführungen mit einem Hinweis auf die technische Bedeutung der flüssigen Luft. Durch harten Beifall brachte die Hörerschaft dem Vortragenden den Dant zum Ausdruck.

Folgende Einheitskurzschriftler bestanden am 18. März vor dem Stenographischen Prüfungsausschuss bei der Handelskammer zu Danzig die Stenographenprüfung bei einer Geschwindigkeit von 150 Zeichen in der Minute: Gertraud Frank, Erich Hirschhäuser, Christel Knuth, Gabriele Lemke, Erna Schipplid, Lote Steinbrüder, Erna-Hilde Tepper und Bruno Jatzweil.

Unser Wetterbericht

Veröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig.

Bewölkt, vielfach dießig und neblig, leichter Nachtfrost, tags milder

Allgemeine Uebersicht: Ueber Nordwesteuropa entwickelt sich ein neues Hochdruckgebiet, dessen Maximum über den britischen Inseln bis zu den Nordern liegt. Die aus dem Atlantik voranziehenden Störungen werden hierdurch nach Süden und Norden abgedrängt und neue Abkühlung ist die Folge. Der hohe Druck breitet sich nach Ost und Südost aus. Er wird für die Bitterung der nächsten Tage maßgebend sein.

Vorhersage für morgen: Bewölkt, vielfach dießig und neblig, schwache, umlaufende Winde, leichter Nachtfrost, tags milder.

Ansichten für Donnerstag: Aufklaren, kühler, leichter Nachtfrost.

Maximum des letzten Tages: 8,3 Grad. Minimum der letzten Nacht: 0,4 Grad.

Wasserstandsnotizen der Stromweiche

vom 24. März 1931

	22. 3.	23. 3.		22. 3.	23. 3.
Krause	—2,20	—1,81	Romy Euz	+1,35	+1,82
Jamisch	+1,79	+2,03	Braemühl	—1,48	—0,89
Barichan	+2,15	+2,18	Euzlow	+1,06	+1,73
Block	+1,73	1,84	Sulst	+1,46	+1,75
			gestern heute	gestern heute	
Thorn	+2,49	+2,70	Rontauerbühl	+2,66	+2,20
Nordm	+2,58	+3,13	Siedel	+2,17	+2,38
Gulm	+2,26	+2,51	Dirich	+2,10	+2,30
Stromberg	+2,51	+2,69	Emlage	+2,36	+2,36
Wassersdorf	+2,64	2,81	Schienenfort	+2,36	+2,46

Verantwortlich für die Redaktion: R. S. Scher, für Interate Anton Hoken, beide in Danzig. Druck und Verlag: Buchdruckerei und Verlags-Gesellschaft m. b. H. Danzig, am Strandbau 6.

